

Das Rezept.

Von S. Margulies.

Mit großen goldenen Buchstaben stand auf schwarzem Schilde: Dr. Vertha Brunner, Spezialistin für Kinderkrankheiten, ordiniert von 2-3 Uhr. Es war zur Ordinationsstunde. Das Fräulein Doktor hatte eben den letzten Patienten — einen kleinen unruhigen Knaben, den sie nur durch Verabreichung von Süßigkeiten zum Stillhalten hatte bewegen können — seiner Mutter übergeben. „Ist noch Jemand draußen?“ fragte sie den alten Diener, der auf ihr Läuten den Kopf zur Thür aufhob. „Ja ein Herr ist noch da. Er bittet, vorgelassen zu werden, trotzdem schon drei Uhr vorüber ist. Es scheint ein erster Fall zu sein, der Herr sieht sehr aufgeregt aus.“

„Armes, liebes Kind,“ dachte er immer wieder. Bei ihren lezten Worten fuhr er empor. „Leben, leben,“ flötete er erregt. „Aber Sie brauchen ja gar nichts — nichts zum Leben, wollte ich sagen. Deswegen bin ich ja hergekommen.“ Nun war sie es, die ihn erstaunt anblickte. „Deswegen sind Sie hergekommen? Wie soll ich das verstehen?“ fragte sie. „Ich dachte, Sie wären krank und wollten meine Hilfe in Anspruch nehmen.“ Er war aufgeschanden und trat jetzt vor sie hin. „Ja, ich bin krank, Fräulein Vertha, und Sie sollen mir helfen. Sie sollen mich heilen,“ sagte er und blickte ihr fest in die Augen, und — es war doch merkwürdig — diese Krankheits Symptome, die er vorher beschrieben, die fühlte sie nun an sich selbst. Das Blut stieg ihr zu Kopfe, in den Ohren klang es und brauste es, und das Herz klopfte so hart, daß sie es in der Kehle zu spüren vermeinte. „Wollen Sie mich anhören?“ sprach er weiter und ergriff ihre Hand. „Ich werde Ihnen den Verlauf meiner Krankheit erzählen, und Sie werden mir dann auf Ehre und Gewissen sagen, ob es Heilung für mich gibt. Meine Krankheit ist nicht von heute, sie datiert von länger her, von jener Zeit, als ich noch im Hause Ihres seligen Vaters verlebte. Warum entziehen Sie mir Ihre Hand? Fürchten Sie, daß meine Krankheit ansteckend ist? Ein Arzt darf sich davon nicht abschrecken lassen. Ich hielt also mein Leiden anfangs für ein vorübergehendes, doch bald mußte ich erkennen, daß es eine ernste Krankheit war, die ihren Sitz im Herzen hatte. Was sollte ich thun? Ich versuchte es mit der Luftveränderung, einem sehr bekannten und beliebten Mittel. Ich ließ mich also verlegen. Glauben Sie, daß es mir etwas genützt hat? Im Gegenteil — es ist ärger geworden. Ich war verzweifelt, Jurid also wieder in's alte Nest. Das war aber leichter gedacht, als gethan. Ich offenbarte mich meinem Vorgesetzten; er hatte Mitleid mit mir, trank ein Glas Wein, und so kam ich vor kurzer Zeit wieder hier an, trankter als je zuvor. Ich hatte wohl gleich zu einem Arzt gehen sollen, anstatt selbst an mir zu quälen. Aber, Fräulein Vertha, ich bin ein armer Mann, und mein Gehalt war noch nicht groß genug, um jenem Arzt, in dessen Hand meine Heilung liegt, das bieten zu können, was ich gerne wollte. Da habe ich denn gewartet, trotzdem sich mein Leiden stetig verschlimmerte, bis mein Anbancement eingetroffen war. Und nun, liebes, theures Fräulein Vertha, sagen Sie mir, haben Sie meine Krankheit erkannt? Giebt es Hilfe für mich? Wollen Sie, können Sie mir helfen?“

„Er hatte ihre Hand, die sie ihm vorher entzogen, wieder gefaßt und blickte ihr voll innerer Erwartung in's Gesicht. „Einem Moment schien es, als ob die Thränen, die sie die ganze Zeit hindurch zurückgedrängt, jetzt hervorbrechen wollten, dann aber bückte sie ein schelmisches Lächeln über ihre Züge. „Ich glaube wohl, daß es für Sie noch Hilfe giebt,“ sagte sie und versuchte, ihrem Gesicht einen ernstlichen Ausdruck zu geben. „Ich will Ihnen da etwas etwas aufschreiben, vielleicht, daß Ihnen diese Arznei Besserung verschafft.“ Schnell hatte sie ein Rezeptformular ergriffen und schrieb mit zitternder Hand einige Worte darauf. „So,“ sagte sie und reichte ihm das Rezept mit abgewandtem Gesicht hin, denn jetzt kamen sie wirklich, diese unaussprechlichen Thränen. „Er las das Rezept,“ Vertha Brunner — Otto Buchholz, Verlobte,“ stand darauf. „Mit einem Jubelruf schloß er sie in seine Arme. „O, Du mein lieber kluger Arzt,“ sagte er innig und lächelte ihr die Thränen von den Augen. „Und wissen Sie, mein Fräulein Doktor,“ lachte er dann, „daß Sie sich durch diese Wunderkur einen Namen gemacht haben?“

„Und da hatte er Recht, denn in kürzester Zeit da stand auf dem schwarzen Schilde mit goldenen Buchstaben statt Dr. Vertha Brunner: Dr. Vertha Buchholz, und dann wieder nach einiger Zeit wurde das Schild ganz heruntergenommen. Frau Doktor hat, die „Doctorei“ aufgegeben; sie hat den besten Beruf des Weibes ergriffen, nämlich ihrem Mann eine gute Frau, ihren Kindern eine gute Mutter zu sein.“

„Der Schwärzer.“ Humoreske von Wilhelm Herber. Hans Stöckl saß in der Weinlaube, eine Portion Salami und einen Schoppen Spezial vor sich, und träumte, von den wirren Ranken verdeckt, auf die Dorfstraße hinaus. Schräg gegenüber am Baum lehnten schon lange zwei Burtschen in auffallend gebieter Zwiesprache. Endlich schied sie mit einem festen Handschlag von einander. Jetzt trat Stöckl aus der Laube. „Loisl!“ rief er. Der eine der Burtschen, welcher gegen das Gahndrauf gegangen war, trat an die Laube. Es war ein hübscher, freier, dunkelhaariger und schwarz-

„Ezählen!“ rief es von allen Seiten. „Gut, also eines schönen Tages war ich mit sechs von meinen Leuten abkommandirt worden, um den Zahlmeister, dessen Cleri und seinen Geldschrank durch die Apachen zu bringen. Ich und meine Leute ritten natürlich, der Zahlmeister und sein Cleri aber fuhr in einem Ambulanzwagen, den kleinen Geldschrank, in welchem sich 7000 Dollars in Greenbacks befanden, zwischen sich. Das Ding war ungefähr 400 Pfund schwer und mit einem Combinations-Schloße versehen. „Eines Nachts, als wir gerade zwischen zwei Felsen übernachteten, wurde unser kleiner Lager von einer mindestens hundert Mann starken Apachen-Bande überfallen. Wir verfielen erst Widerstand, als aber zwei von meinen Leuten von den rothen Teufeln abgeschlachtet worden waren, suchten wir Eile in der Flucht. Die Ambulanz mit dem schweren Geldschrank mußten wir natürlich im Stiche lassen. „Und nun machten sich die rothen Teufel, die ganz wohl wußten, daß sie es mit einem Geldschrank zu thun hatten, an die Öffnung desselben. Erst schlugen sie den Türknopf ab, im Glauben, daß der Schrank dann von selbst aufgehen werde. Dann versuchten sie, mit ihren Tomahawks ein Loch darin zu hauen. „Natürlich haben sie bald ein, daß das verlorene Liebesmühe war, und so wollten sie es mit Feuer versuchen. Sie zündeten ein mächtiges Feuer an und warfen den Geldschrank, der natürlich feuerfester war, hinein. Drei Stunden ließen sie den Schrank langsam schmoren, während und kurz nach dem Prozeß den rothhäutigen Schrank mit mächtigen Felsstücken bombardierten. Es gab wohl tüchtige Beulen, aber das war auch Alles, und der Schrank war und blieb zu. „Nun schleppten sie den schrecklich ramponirten Schrank auf einem steilen Abhang und warfen ihn 200 Fuß in einen feinen Abarum. Eines der kleinen Mädchen floh ab, das war der ganze Schaden, den sie damit dem Schrank zufügten. „Drei, vier Tage ließen die rothen Teufel jetzt den Schrank liegen; sie schienen am Ende ihres Vateins angekommen zu sein. Dann aber kam ein Extra-Schlauer auf den Gedanken: „Probiren wir es mal, ob sich der Schrank nicht im Wasser auflöst?“ Eine ganze Woche ließen sie dann den Schrank in dem Flusse, wohin sie ihn mit Mühe geschleppt, liegen und die Enttäuschung war groß, als sie bemerkten, daß auch dieses Mittel nichts geruchtet hatte. „Jetzt nahmen sie Pulver und versuchten, durch eine Explosion den Schrank zu öffnen. Aber sie wußten nicht recht damit umzugehen und statt ein Loch in den Schrank zu sprengen, verursachten sie nur eine Explosion, welche sechs der rothen Teufel beinahe das Leben gekostet hätte. „Einen ganzen Monat hatten die Indianer bereits ihren ganzen Witz an dem jetzt ganz entsehrlich aussehenden Geldschrank erschöpft, als sie ihn, die Geschichte satt belommend, in eine Schlucht warfen. „Nach 14 Monaten, als die Apachen wieder einmal um die Friedenspfeife angeboten hatten, kam der Geldschrank wieder in den Besitz Onkel Sam's. „Ich war selbst zugegen, als in dem Fort, wohin man den Schrank gebracht, die Öffnung desselben stattfand: der Inhalt war, allen Anstrengungen der Apachen ungeachtet, gänzlich unverfehrt. „Ich erzählte bald darauf einem der Hauptlinge, den ich ganz gut kannte, daß das Geld wieder in unserem Besitz sei. „Huh,“ grunzte mühsend die Rothhaut; „weißer Mann big Fool, rother Mann mehr big Fool, alter Eisenlasten dann biggeest Fool!“

„Schlecht herausgeredet.“ Girardet, ein berühmter Portraitmaler in Paris, wurde einst in seinem Atelier von dem Kunstkritiker Scudo besucht, der zuweilen sehr naiv und zerrissen gewesen war. Girardet vollendete soeben ein lebensgroßes weibliches Porträt, und Scudo, nachdem er es aufmerksam betrachtet hatte, sagte: „Famoso gemalt! Zeichnung vortrefflich, Stellung reizend, Kolorit und Beleuchtung prachtvoll! Aber warum haben Sie sich ein so häßliches Modell genommen?“ „Es ist meine Mutter!“ verfehte Girardet ruhig. „Ah, bitte tausendmal um Verzeihung,“ flötete Scudo etwas verlegen; „es ist wahr, — ich hätte es so gleich bemerken sollen — Sie gleichen ihr ja auf's Haar!“